

Curriculumforschung und -entwicklung unter den Bedingungen der Moderne

Eckpunkte für einen qualifikations- und curriculumorientierten Forschungsansatz in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik

KURZFASSUNG: Unter den Bedingungen der Moderne gestaltet sich Curriculumforschung und -entwicklung als anspruchsvolle wissenschaftliche Aufgabe, gleichwohl erfolgt die (fast) tägliche curriculare Gestaltungspraxis häufig genug auf der Basis pragmatischer Überlegungen. Risikobehaftete gesellschaftliche Friktionen sind somit vorprogrammiert.

Der Siegener Ansatz zur Qualifikations- und Curriculumforschung plädiert daher für eine wissenschaftlich fundierte Curriculumkonstruktion, indem einerseits diesbezüglich vorhandene wissenschaftliche Ergebnisse konsequent genutzt und andererseits das durchaus vorhandene methodische Repertoire eingesetzt wird, um zu prospektiv-innovativen Lösungen zu kommen. Die Eckpunkte dieses Ansatzes werden unter Rückgriff auf zwei zentrale Bezugspunkte aufgezeigt, nämlich im Hinblick auf die Antinomien der Moderne und die Ver- bzw. Entberuflichungsdiskussion innerhalb der berufs- und wirtschaftspädagogischen Disziplin, bevor abschließend an einem Beispiel die Praxistauglichkeit des Ansatzes demonstriert wird.

ABSTRACT: Under modern age conditions curriculum-research and -development turns out to be a demanding scientific task. Nevertheless every day curricular organization often takes place on the basis of pragmatic considerations. Risky social frictions are thus inevitable.

The scientific approach of qualification- and curriculum-research of the Siegener research group therefore pleads for a scientifically founded curriculum-construction. The existing scientific results shall be applied, as well as the existing methodical repertoire, in order to get innovative solutions.

The outline of our scientific approach is given by two main reference points: The general contradictions of modern society and the discussion of the concept of "Beruf". Finally the suitability of our approach will be shown with the help of an example.

Zum Problemfeld Curriculumentwicklung

Curriculumentwicklung gehört zur (fast) täglichen Routine erziehungswissenschaftlicher Tätigkeit. Obwohl Curriculumkonstruktion jeden Tag stattfindet, mangelt es offensichtlich – man denke nur an die Diskussion um die Lernfeldorientierung oder betrachte die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Initiative zur *Früherkennung von Qualifikationserfordernissen* – an einer dazugehörigen wissenschaftlichen Fundierung. Die häufig genug pragmatischen „Handstricklösungen“ in der curricularen Gestaltungspraxis werden entweder mit mangelnder Theorie oder aber mit Bezug zu deren strukturellen Schwächen legitimiert. Das führt zu folgendem Kuriosum: Einerseits haben Curriculum-Konstrukteure den Bildungskanon im Hinblick auf eine differenzierte gesellschaftliche Moderne hin zu konzipieren, andererseits tun sie dies jedoch auf der Basis eines fast vorindustriell anmutenden Erfahrungsansatzes (vgl. i. d. S. STRATMANN 1975 zur Lehrplanrevision im Kontext der Neuordnungsverfahren der Metall- und Elektroberufe; BUER/KELL 1999 zur Berufsbildungsforschung allgemein; HUISINGA/LISOP/SPEIER 1999

u. LIPSMEIER/PÄTZOLD 2000 zur Lernfeldorientierung; BUCHMANN/KELL 2001 zur Berufsschullehrerbildung etc.).

Es stellt sich deshalb die Frage, inwiefern ein solches Handeln das berufs- und wirtschaftspädagogische Handlungsfeld notwendig und selbstverschuldet in einen Modernitätsrückstand treibt, sozusagen abkoppelt von den übrigen gesellschaftlichen Rahmenentwicklungen. Diese Frage verleiht der Curriculum-Konstruktion keine unerhebliche Brisanz und erfordert höchste gesellschaftliche Aufmerksamkeit.

Denn die oben bereits genannten jüngeren Initiativen und Diskussionen weisen darauf hin, daß wir es mit curricularen und damit letztlich auch gesellschaftlichen Risikolagen zu tun haben, auf die m.E. weder die Qualifikations- noch die Curriculumforschung in den vergangenen 25 Jahren angemessen reagiert haben, weil sie sich – wenn überhaupt – dann ohne Bezug zueinander und mit unterschiedlichen Zielperspektiven entwickelt haben. Die so entstandenen Risikolagen manifestieren sich in einem alten Problem: nämlich in der Frage, welche Bedeutung dem Erfahrungswissen gegenüber wissenschaftlichem Wissen beigemessen wird. Erfahrungswissen basiert im Wesentlichen auf den in der gesellschaftlichen Praxis vorfindbaren Bedingungen und Zielen, die im berufs- und wirtschaftspädagogischen Handlungsfeld überwiegend auf ökonomische Anforderungen ausgerichtet sind und wirtschaftspolitischer Steuerung unterliegen. Der singuläre Rückgriff auf solches Erfahrungswissen bei der Gestaltung von Curricula vergißt deshalb den innovierenden und zukunftsbezogenen Charakter von Curricula.

Der Siegener qualifikations- und curriculumorientierte Ansatz plädiert deshalb konsequenterweise für eine Rückbesinnung auf die Bedeutung der Wissenschaften insbesondere durch eine neue Verbindung von Qualifikations- und Curriculumforschung¹ im Sinne einer exemplarischen, transversalen und implikatorischen Vernunft.

Will man also nicht zu vorschnell sowohl einer Erfahrungspragmatik erliegen als auch die erziehungswissenschaftlich begründete Einheit von Qualifikations- und Curriculumforschung aus dem Blickfeld verlieren, dann erscheint es sinnvoll, sich der spezifischen gesellschaftlichen und disziplinären Rahmenbedingungen zu vergewissern, auf denen Curriculumforschung beruht und die sie zum Gegenstand hat. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich deshalb auf die beiden Bezugspunkte

- (a) gesellschaftliche Bedingungen der Moderne und
- (b) Berufsdiskussion innerhalb der Berufs- und Wirtschaftspädagogik.

Anschließend werden die sich aus meiner Sicht daraus ergebenden Ansprüche an einen erziehungswissenschaftlich orientierten Forschungsansatz zur Curriculumentwicklung thematisiert, der sich insgesamt sozialwissenschaftlich versteht (vgl. HUISINGA 2001) und relevante Forschungsfragen aus Sicht der Curriculumforschung an die Qualifikationsforschung formuliert. Der Beitrag schließt mit ersten Hinweisen auf ein curriculares Forschungsprojekt, das insbesondere auf diverse methodische Ansätze zurückgreift, die in der Sozialwissenschaft eine längere Tradition aufweisen (z. B. der

1 Auch Fingerle (1983) z. B. geht von einer ehemals bestehenden Verbindung aus, wenn er moniert, daß „obwohl zum ursprünglichen von Robinson (1967) formulierten Programm einer Curriculumrevision der Bezug der Inhalte des Curriculums auf Berufs- und Lebenssituationen und die zur Bewältigung der Situationen erforderlichen Qualifikationen gehörten, ... die auf die organisatorische Trennung von Bildungsgängen (Schulformen, Schulstufen etc.) bezogene Qualifikationsforschung zum größten Teil in nicht-erziehungswissenschaftliche Disziplinen *abgewandert* (Hervh. U. B.) (ist)...“ (ebd., 121).

AdeBar-Ansatz des Fraunhofer Instituts) und das den wechselseitigen Bezug von Qualifikations- und Curriculumforschung berücksichtigt.

1. Die gesellschaftliche Moderne als Bezugspunkt für die Curriculumforschung und -entwicklung

Zum Begriff „Moderne“

In dem philosophischen Begriff der *Moderne* drückt sich neben dem Bewußtsein für eine kulturgeschichtliche Übergangsepoche vom Alten zum Neuen in Europa (seit Mitte des 19. Jahrhunderts) erstmalig auch eine historische Singularität aus, die MAX WEBER dazu veranlaßte, sie als „Zeitalter des okzidentalen Rationalisierungsprozesses“ (HORSTER 2000, 351) zu bezeichnen. Dieser Rationalisierungsprozeß habe die Auflösung der Vorstellung einer Einheit der Welt bewirkt und dazu geführt, daß die normative Verbindlichkeit einheitlicher Weltdeutungen und deren soziale Integrationskraft zerfielen. Gleichzeitig setzte ein Ausdifferenzierungsprozeß von Wissenschaft, Ethik/Moral und Kunst ein, der von Beginn an höchst ambivalent erfahren wurde und die weitere gesellschaftliche Entwicklung in hohem Maße geprägt hat. So bemühten sich zeitgenössische Philosophen wie HEGEL, HÖLDERLIN oder auch SCHELLING angesichts der mit der europäischen Industrialisierung einhergehenden Schwierigkeiten (Säkularisierung, Individualisierung, Zunahme sozialer Problemlagen) unter Rückgriff auf die Antike, die Einheit des Individuums mit der Gemeinschaft zu rekonstruieren. Die Philosophen der Aufklärung wie KANT, VOLTAIRE, ROUSSEAU, MONTESQUIEU oder LEIBNIZ sind demgegenüber fortschrittsoptimistisch gewesen, hatten die Zukunft im Blick und hofften auf die positive Wirkung der modernen Wissenschaften, der Kunst, des moralischen Fortschritts und der Gerechtigkeit gesellschaftlicher Institutionen. Erst nach dem 1. Weltkrieg und den damit verbundenen katastrophalen Erfahrungen konstatierten Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen übereinstimmend, daß mit der funktionalen Differenzierung der einheitlichen Kultur der traditionellen Gesellschaft in die verschiedenen Expertenkulturen moderner Gesellschaften, „...das soziale Wertgefüge jene ethische Gestaltungskraft verloren (habe), die es dem Einzelnen bislang erlaubte, sein Leben sinnvoll auf ein gesellschaftliches Ziel hin auszudehnen“ (HONNETH 1994, 29).

Die Entwicklungen der Moderne aus Sicht der Erziehungswissenschaft

Innerhalb der Erziehungswissenschaft sind die Entwicklungen moderner Gesellschaften nicht explizit als Forschungsgegenstand bearbeitet worden. Allerdings ist aus Sicht der Pädagogik ihr professionelles (pädagogisches) Handeln durch vier konstitutive (Grund)Antinomien in besonderer Weise beeinflusst, die sich im sozialen und kulturellen Modernisierungsprozeß herausgebildet haben und mit fortschreitender Vergesellschaftung spezifische Ausprägungen annehmen: Freiheit und Zwang, Organisation und Interaktion, pädagogische Einheitsentwürfe und kulturelle Vielfalt ebenso wie Nähe und Distanz.² Damit sind soziale Wider-

2 Aus berufs- und wirtschaftspädagogischer Sicht sind außerdem die Gegensätze Besonderes – Allgemeines, Normalität – Abweichung, Gleichheit – Ungleichheit, Fördern – Auslesen, Integration – Desintegration/Separation, Individualisierung – Pluralisierung sowie Utilitarismus – Zweckfreiheit und Institutionalisierung – Auflösung (Outsourcing) von Bedeutung.

spruchsverhältnisse impliziert, die an den Bezugspunkten pädagogischen Handelns (Person, Gesellschaft, Kultur, Natur) als Spannung zwischen allgemeiner und spezieller Bildung, Unterricht und Erziehung, Disziplinierung/Sozialisierung und Reifung/Wachsenlassen sowie Selbstbildung und Entwicklung eine je spezifische Ausprägung erfahren (vgl. HELSPER 2000, 15ff.). Als besondere pädagogische Herausforderung stellt sich dann die Vermittlungsaufgabe in diesen Antinomien dar. Diese gesellschaftliche Aufgabe spezifiziert sich in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik auf besondere Weise, da ihr Aktionsfeld im Schnittfeld u.a. kultureller und wirtschaftlicher Ziele, Bedürfnis- und Aufgabenkonstellationen angesiedelt ist (vgl. HUISINGA 2000). Beispielhaft wäre hier auf ein zentrales Widerspruchsverhältnis hinzuweisen, das den Bereich Bildung insgesamt und die berufliche Bildung in besonderer Weise tangiert: Bildung zwischen Staat und Markt (vgl. KELL 1996). Die Tragweite der Thematik wird u.a. daran deutlich, daß die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) zu dieser Thematik 1996 ihren zweijährig stattfindenden (Gesamt)Kongreß veranstaltet hat.

Den Einfluß der Antinomien im Prozeß der Curriculumkonstruktion nachzugehen, stellt sich damit als ein unumgängliches Problem dar und richtet den Blick auf damit verbundene Risikolagen.

Die Moderne als Risikogesellschaft und der Beruf als Vergesellschaftungsform im Risikoprozeß

Aus sozialstruktureller Perspektive zeichnet BECK (1986) den Weg unserer Gesellschaft in eine riskante Moderne nach. Auf diesem Weg entwickle sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in der Weise paradox und kompliziert, als daß es gleichzeitig zu individualisierten und standardisierten Lebenslagen und Biographien käme (ebd., 205). Der Aufbruch in die Moderne ist nach BECK wesentlich durch zwei Zielvorstellungen gekennzeichnet: (1) Durch den im Kantschen Sinne „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und (2) durch die Auflösung der Ständegesellschaft zugunsten einer chancengleichen, leistungsorientierten Gesellschaft. Ein weiteres Kennzeichen der Moderne sei die mit diesen Zielperspektiven verbundene Möglichkeit für jedes Individuum, seine Stellung in der Gesellschaft durch eigene Leistung zu beeinflussen. Die durch den Verlust der traditionellen Einbindungen und Verpflichtungen des Einzelnen gewonnene individuelle Freiheit stelle sich in der Folge durchaus problematisch dar. Den mit diesen Entwicklungen einhergehenden „Individualisierungsschub“ macht BECK (1986, 229) an folgenden Phänomenen fest:

- (1) Sozialität wird zur individuellen Aufgabe. Das heißt, Traditionen, Werte und Sozialstrukturen sind grundsätzlich optional, können also von der einzelnen Person angenommen werden oder auch nicht.
- (2) Soziale Position und Erfolg in der Gesellschaft hingen vom Grad der individuellen Bildung ab. Individualisierung werde damit zur fortgeschrittensten Form der markt- und bildungsabhängigen Vergesellschaftung.
- (3) Die entstehenden Individuallagen seien durch und durch (arbeits-)marktabhängig. Mit anderen Worten, die jeweilige Situation der einzelnen Person werde bestimmt durch den unvermeidlichen Bezug zum Arbeitsmarkt, was der einzelne dann nicht als gesellschaftliches, sondern als individuelles Problem erfahre. Arbeitslosigkeit z. B. sei zwar nach wie vor ein ökonomisch bedingtes Kollektivschicksal, werde aber von den Betroffenen als individuelle Problemlage gedeutet.

Nach einer anfänglichen Phase, in der technischer Fortschritt zur Mehrung des Reichtums bei kalkulierbarem Risiko für den Einzelnen geführt habe, sei nun am Ausgang der Moderne ökologisch und ökonomisch der Punkt gekommen, an dem die „Risiken und Selbstbedrohungspotentiale“ (25) ein global unüberschaubares Ausmaß angenommen hätten. Risikoverteilung und Handlungsmöglichkeiten seien immer weniger individuell durchschau- und steuerbar und zunehmend bildungsunabhängiger. Die zunehmende Orientierungslosigkeit in modernen Gesellschaften sieht BECK auch im Zusammenhang mit der Tatsache, daß die Moderne zwar traditionelle gewachsene Sozialstrukturen überwunden, aber keine wirklichen alternativen Formen zur Angst- und Unsicherheitsbewältigung hervorgebracht habe. Die damit verbundene Notwendigkeit zur Entwicklung individueller Bewältigungsstrategien interpretiert BECK so eher als Zwang denn als individuelle Freiheit. Der Mensch werde – mangels alternativer Vergesellschaftungsformen – dazu gezwungen, sich selbst zum Zentrum der eigenen Lebensplanung und -führung zu machen.

Die mit der Entwicklung der Moderne diagnostizierten Krisenphänomene spiegeln sich u. a. in den Titeln der deutschen Soziologen-Tage wider, die in folgender Übersicht ab 1980 dargestellt sind:

Thema	Ort	Jahr
Lebenswelt und soziale Probleme	Bremen	1980
Krise der Arbeitsgesellschaft	Bamberg	1982
Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung	Dortmund	1984
Technik und sozialer Wandel	Hamburg	1986
Kultur und Gesellschaft	Zürich	1988
Modernisierung moderner Gesellschaften	Frankfurt	1990
Lebensverhältnisse und soziale Konflikte in Europa	Düsseldorf	1992
Gesellschaften im Umbruch	Halle	1995
Differenzierung und Integration	Dresden	1996
Grenzenlose Gesellschaft	Freiburg	1998
Gute Gesellschaft? Zur Konstruktion sozialer Ordnungen	Köln	2000
Entstaatlichung und soziale Sicherheit	Leipzig	2002

Abbildung 1: Themen der Deutschen Soziologentage 1980–2002

Der Wandel der Erwerbstätigkeit im Kontext der Moderne, also im Rahmen von Industrialisierung, Automatisierung und Technisierung ist seit den 1950er Jahren Gegenstand vor allem industriesoziologischer, aber auch dienstleistungssoziologischer Forschungen (vgl. Abbildung 2). Diese Studien diagnostizieren Polarisierungs- und Segmentationstendenzen ebenso wie einen Paradigmenwechsel in der Organisation der Erwerbsarbeit verbunden mit veränderten Handlungsoptionen für die Beschäftigten.

Autor	Titel	Erscheinungsort und -jahr
J. Fourastie	Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts	Köln 1954
J. Diebold	Die automatische Fabrik	Frankfurt/Main 1956
C. W. Mills	Menschen im Büro	Köln 1955
F. Pollock	Automation. Materialien zur Beurteilung der ökonomischen und sozialen Folgen	Köln 1956
H. Popitz u. a.	Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie	Tübingen 1957
A. Gehlen	Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft	Reinbek 1957
G. Friedmann	Grenzen der Arbeitsteilung	Frankfurt/Main 1959
IFO München	Soziale Auswirkungen des technischen Fortschritts	München 1962
H. Marcuse	Der eindimensionale Mensch	Darmstadt 1967
K.H. Oppenländer	Wirtschaftliche Auswirkungen des technischen Wandels in der Industrie. Bd. 3 der RKW-Studie.	Frankfurt /Main 1968
J. Habermas	Technik und Wissenschaft als Ideologie	Frankfurt/Main 1968
H. Kern/M. Schuhmann	Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein	Frankfurt/Main 1970
E. Braun/S. MacDonald	Revolution en miniature. The history and impact of semiconductor electronics	London 1978
H. Kern/M. Schuhmann	Das Ende der Arbeitsteilung?	München 1984
M. Baetghe/H. Oberbeck	Zukunft der Angestellten	Frankfurt/Main 1986
B. Lutz/P. Meil/B. Wiener	Industrielle Fachkräfte für das 21. Jahrhundert	München 2000

Abbildung 2: Soziologische Industrie- und Dienstleistungsforschung³ (vgl. Huisinga 1990, 207ff. u. 1999, 68-71)

- 3 Der Übersicht liegt kein Anspruch auf Vollständigkeit zugrunde, sondern es sind die Studien aufgeführt, die – im Gegensatz zu vor allem jüngere Arbeiten – die Entwicklungen mit Blick auf die Gesellschaft, den Arbeitsmarkt oder Teilsegmente insgesamt untersuchen und weniger auf partielle Probleme konzentriert sind.

Die aufgeführten soziologischen Studien enthalten Aussagen und Vorstellungen über die Entwicklung von Arbeit im gesamtgesellschaftlichen Kontext, die innerhalb der Berufs- und Wirtschaftspädagogik unter einer spezifischen Fragestellung aufgegriffen wurden.

2. Berufsdiskussion als Fixpunkt curricularer Überlegungen

Die Berufediskussion im Kontext von Curriculum- und Qualifikationsforschung zu erörtern, ergibt sich unmittelbar aus der Moderne. Eine berufs- und wirtschaftspädagogische Curriculumforschung müsste m. E. den Lebensweltbezug, den Situationsbezug und den Wissenschaftsbezug vor allem im Spiegel der Problematik von Risikolagen und Antinomien bedenken.

Die Diskussion ist über die Jahrzehnte regelmäßig und – je nach Konjunktur – unter Ver- oder Entberuflichungstendenzen geführt worden. An dieser Stelle geht es nicht darum, diese Diskussion im Einzelnen historisch-systematisch nachzuzeichnen, sondern Zäsuren in den Blick zu nehmen, die der Aufklärung für die Curriculumkonstruktion bedeutsamer innerdisziplinärer Entwicklungen bzw. Präferenzen dienen.

Zur Enttraditionalisierung beruflich verfaßter Erwerbsarbeit

In der Berufs- und Wirtschaftspädagogik werden BECKS (1986) Thesen zur Individualisierung, Enttraditionalisierung und Freisetzung im Kontext einer eher sozialstrukturellen Argumentationslinie auf die Auflösungs- und Individualisierungsprozesse der Moderne und deren Auswirkungen auf die beruflich verfaßte Erwerbsarbeit dahingehend interpretiert, daß mit ihnen ein Verlust ehemals vorhandener Sicherheiten und Schutzfunktionen einhergeht. Insbesondere in qualifikationsbezogenen Entmischung- und Reorganisationsphasen wird regelmäßig das Phänomen *Entberuflichung*⁴ bzw. „neue Beruflichkeit“ diskutiert. In diesem Sinne werden seit mindestens den 1950er Jahren aus Sicht der Berufs- und Wirtschaftspädagogik solche sozialstrukturellen Tendenzen beschrieben, die zur kontrovers diskutierten These von der „Auflösung der beruflich verfaßten Arbeitsgesellschaft“ geführt haben. Angesichts einer Entwicklung von einem frühen calvinistisch-ethischen Berufsbegriff hin zu einem funktionalistisch-spezialisierten Berufsverständnis moderner Industriegesellschaften stellte SCHARMANN bereits 1956 fest, daß „die Entwicklung der modernen Wirtschaftsverfassung ... immer mehr zu einer Auflösung des traditionellen Berufsgedankens („Verarmung des Berufsinhaltes“) und der ihm gemäßen Arbeitsformen“ tendiere (SCHARMANN 1956, 3). In Verbindung mit den in den 1970er Jahren ins (wissenschaftliche) Blickfeld gerückten kritischen Übergängen zwischen Arbeit im Sinne von Ungelernten-Tätigkeit, Beruf als eine Ausbildung voraussetzende Tätigkeit und Profession als systematisiertes

- 4 Entberuflichung wird hier im originären berufs- und wirtschaftspädagogischem Sinne als Entkopplung von Berufsbezeichnung, -bildern, -ordnungen, Rahmenlehrplänen und ausgeübter Tätigkeit verstanden. In jüngster Zeit bedient sich auch die Gerontologie dieser Begrifflichkeit. Dann ist ein auf das Lebensalter bezogenes (häufig erzwungenes) frühzeitiges Ausscheiden aus dem Erwerbsleben gemeint. Beide Begriffsbedeutungen thematisieren m. E. zwei Aspekte des gleichen Sachverhalts (Entkopplung von Beruf und Tätigkeit/Disembodiment)

und verwissenschaftlichtes Berufswissen wird in Verbindung mit veränderten Wissensbeständen und neuen Formen der Rationalisierung in der industriellen Produktion innerhalb der Berufs- und Wirtschaftspädagogik die Frage der „Entberuflichung“ explizit und ausgesprochen kontrovers diskutiert.

Die mit dem Entberuflichungs-Terminus umschriebenen Problematisierungen der Beruflichkeit haben in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik eine lange Tradition. Bereits in den 1920er Jahren thematisiert EDUARD SPRANGER die für den Beruf relevanten gesellschaftlichen Umschichtungen und fokussiert diese auf die Frage, ob es zukünftig noch Dauerberufe und weiterhin eine freie Berufswahl geben könne (SPRANGER 1963, 181) bzw. „ob wir nach einer Kulturperiode weitgehender Berufsspezialisierung etwa in eine neue Periode hinübergewechselt sind, in der das Maximum der *Umstellungsfähigkeit* dem unentrinnbaren Diktat der Verhältnisse am besten entspricht“ (183). Die Vorstellung seines Freundes KERSCHENSTEINER von der ‚beruflichen Meisterschaft als edelstem Menschentum sieht SPRANGER dementsprechend als Ideal, das von einer großen Zahl der Erwerbstätigen nicht mehr gelebt werden könne (183).

Ebenso wies FISCHER darauf hin, daß „um in einer völlig rationalisierten Produktion einen rasch gelernten Handgriff zu tun oder eine sonstige ausführende Arbeit zu vollziehen, ...man nicht einmal lesen und schreiben zu können (brauche)“ (FISCHER 1963, 46). Berufs-, Studien- und Hochschulen seien in gleicher Weise als Instrumente der wirtschaftlichen Versorgung entwertet, mindestens zufällig geworden. Die berufliche Durchbildung sei weitgehend entbehrlich geworden und werde noch entbehrlicher gemacht durch die technische Arbeitsrationalisierung, die den ausführenden Arbeiter weitgehend auswechselbar mache, die gelernten durch angelernte, diese durch ungelernete, die traditionellen Räume männlicher und erwachsener Arbeiter durch weibliche und jugendliche ersetze (ebd., 46–47).

Auch SCHARMANN (1963) sah den Zenit der beruflich organisierten Arbeit bereits überschritten, als er die Aussage traf „diese Entwicklung (der Arbeit zur Berufsarbeit, Anm. U.B.) erreicht ihren Höhepunkt im Berufsethos der Aufklärung und des klassischen Idealismus, um von da an im Zuge fortschreitender Mechanisierung der industriellen Arbeitstechnik ihren vocativen und ethischen Gehalt mehr und mehr einzubüßen“ (211). Für den überwiegenden Teil der Erwerbstätigen bestünde „in der gegenwärtigen Kultur- und Gesellschaftskrise“ (als eine spezifische Interpretation der Moderne, Anm. U.B.) damit die Gefahr, „daß sich der Berufsgedanke in eine typische „Ideologie“ und die Berufsarbeit in einen kommerziellen Job verwandeln“ (ebd.).

Trotz der „Weitsicht“ der frühen Berufs- und Wirtschaftspädagogen hat man innerdisziplinär systematisch am Konstrukt Beruf festgehalten, dessen Ideologielastigkeit verdrängt und sogar eine theoretische Fundierung über die Berufsbildungstheorie weiter vorangetrieben, deren Diskussion sich verselbstständigt hat und mit den Auseinandersetzungen zwischen BLANKERTZ (1965) und ABEL (1963) bzw. LANGE (1971) und ZABECK (1972) ihr (vorläufiges) Ende gefunden hatte.

Aus einer weiteren – eher berufssoziologischen – Argumentationslinie innerhalb der Berufs- und Wirtschaftspädagogik heraus werden BECK's Thesen behutsamer im Sinne einer Modernisierung der Berufsbildung thematisiert.

Jüngere berufs- und wirtschaftspädagogische Konzepte wie z. B. solche zur „Ganzheitlichkeit“ (LIPSMEIER 1989) oder „Unternehmenskultur“ (GEORG/ARNOLD 1993) wie auch speziell zur „Modularisierung“ (VAN CLEVE/KELL 1996) verweisen

ebenso wie die Debatte um die Überlebensfähigkeit des Dualen Systems der deutschen Berufsausbildung (vgl. GEISLER 1991, ARNOLD 1993) auf einen Wandel der Erwerbsarbeit, den KUTSCHA 1992 (mit Bezug auf die ersten beiden Konzepte) unter dem Begriff „neue Beruflichkeit“ subsumiert hat. Unter diesem Stichwort wird die Integration der dualen (Facharbeiter)Berufsausbildung in ein pluralistisches Gesamtsystem allgemeiner, beruflicher und integrierter Bildungsgänge und damit im Kontext einer neuen Faktorkombination thematisiert. Berufliche Weiterbildungsprozesse werden zum strategischen Mittel bei der individuellen Gestaltung (erfolgreicher) *Erwerbsbiographien* (vgl. KUTSCHA 1992, 543; Herv. U.B.). Veränderungen in den Tätigkeiten können somit hinter der Kulisse relativ stabiler Berufsbezeichnungen stattfinden, variieren die bestehende formale Berufsstruktur nur marginal. Das Schisma des Berufs wird implizit in KUTSCHAS Terminologie deutlich, wenn er die *Erwerbsbiographie* und eben nicht die *Berufsbio*graphie thematisiert. Angesichts jüngerer Entwicklungen stellt sich grundsätzlich die Frage, ob diese Form der Modernisierung zukünftig tragfähig bleibt.

Im Kontext der Internationalisierung bzw. speziell der Europäisierung steht die Modularisierung sowohl als ordnungspolitisches als auch didaktisches Prinzip im Mittelpunkt unterschiedlicher Interessen. Die damit thematisierten Veränderungen scheinen eine neue Qualität in die Diskussion um die Reorganisation von Wissensbeständen und die Entberuflichung der Erwerbsarbeit zu expedieren.

Dabei ist auch der Modularisierungs*gedanke* gar nicht so neu. Bereits Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre stellte er einen zentralen Aspekt der damaligen bildungspolitischen Diskussionen dar. Er findet sich in den Empfehlungen des Deutschen Bildungsrats in Form eines Kurs- bzw. Baukastensystems wieder, wenn im Strukturplan für das Bildungswesen von „abgeschlossenen Lerneinheiten“ die Rede ist, die „variabel zusammengesetzt“ und sukzessive erworben, die „Organisierung individueller Lernschritte und das Erreichen gesteckter Lernziele“ unterstützen sollen (1970, 201). Der Modularisierungsgedanke kommt auch im Begründungszusammenhang für den Kollegsulversuch NRW und hier speziell in seinem „offenen“ Curriculum zum Tragen, wenn das Aufbrechen der geschlossenen Lehrgangsstrukturen traditioneller Berufsausbildungsgänge angestrebt wird (BLANKERTZ 1972, 6).

Jüngste Entwicklungen, wie sie etwa als Wandel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft wahrgenommen werden, fungieren zudem als Indikatoren für die Auflösungstendenzen der Normalarbeitsverhältnisse bzw. für ein „dejobbing“ (GLOTZ 1996), die dann ebenfalls als Hinweis auf eine stetig fortschreitende Entberuflichung interpretiert werden.

KUTSCHA hat die Überlebensfähigkeit des Dualen Systems der Berufsausbildung und damit des größten Teils der klassischen Berufsstruktur bereits vor gut einem Jahrzehnt (Ders. 1992, 50) daran festgemacht, inwieweit

- (a) eine Koordination durch die Dezentralisierung der Ausbildungsplanung,
- (b) Vielfältigkeit in Form modularisierter und individuell kombinierter Lehr-/Lernarrangements, die
- (c) eingebunden sind in ein System anschlussfähiger Bildungsgänge,

gelingt. In diesem Sinne wären die Antinomien der Moderne von der Curriculumentwicklung her zu denken. Kutscha erinnert damit an seine politisch-ökonomische Bildungsgangperspektive und leistet gleichzeitig terminologisch eine Ver-

schiebung von der Berufs- hin zur Erwerbsbiographie, die offensichtlich einem Harmonie- bzw. Integrationsanspruch geschuldet ist.

Mit diesen Perspektiven hat KUTSCHA meiner Einschätzung nach einerseits die Realentwicklung⁵ prospektiv treffend charakterisiert, andererseits werden seine ursprünglichen Schlußfolgerungen in bezug auf die Überlebensfähigkeit der dualen Berufsausbildung und damit implizit auch der bestehenden Berufsstruktur durch aktuelle Entwicklungen im ökonomischen System konterkariert. Mit Blick auf diese Realentwicklungen kommt es angesichts von z. B. Computer Integrated Manufacturing (CIM) in der Produktion, neuen distributiven Agglomerationen im Welthandelsverkehr wie z. B. WWS (Warenwirtschaftssystem), Einkaufsparks u.ä., Elektronik Banking, Telematik und alternativen Lernverbänden (Stichwort Bertelsmann) zur Auslagerung von Funktionen in suboptimale Portale (Outsourcing), werden die Schneidungen der Erwerbsarbeitsplätze und die dafür eingeforderten Qualifikationen unter den Beteiligten neu ausgehandelt. Damit ist die Problematik der sogenannten Entmischungsprozesse angesprochen, die sich u.a. als Fusionen, Ausgründungen, Outsourcing oder Konsolidierungen beobachten lassen. Diese Prozesse verlaufen nicht standardisiert, sondern sind als Reaktionen auf spezifische (ökonomische) Anliegen und in diesem Sinne als marktlagen-gerechte Bedürfnisbefriedigungsstrategien zu interpretieren.⁶

Zusammenfassend bleibt an dieser Stelle festzuhalten, daß sich in den unterschiedlichen berufs- und wirtschaftspädagogischen Positionen folgende systematische Referenzpunkte für die Modernisierungstendenzen der Beruflichkeit festmachen lassen:

- ⇒ Mit Bezug auf einen *kulturtheoretischen* Referenzpunkt, wie er zum Beispiel in der Position von Scharmann zum Ausdruck kommt, wird die Verdrängungsleistung der Berufs- und Wirtschaftspädagogik im Hinblick auf eine sich verändernde Beruflichkeit deutlich.
- ⇒ Der *berufssoziologische* Referenzpunkt – etwa in der Position von Georg/Arnold – verdeutlicht die Verschiebungsleistung vom Beruf zur Erwerbstätigkeit.
- ⇒ Kutschas Position verweist dagegen auf eine *Integrationsperspektive* als Referenzpunkt beruflicher Modernisierungstendenzen, die in ein pluralistisches Gesamtsystem münden.

Einige jüngere Argumentationslinien in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Die jüngsten Diskussionen und Argumentationslinien in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik nehmen nun die Befunde der Industriesoziologie, der Angestelltenuntersuchungen, der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung usw. zum Wandel der Erwerbsarbeit und speziell der Arbeitsteilung, also die ökonomische Realentwicklung, zum Anlaß, um die lange Tradition der (Ent)Beruflichungsdiskussion auch unter Internationalisierungsaspekten fortzuführen, indem sie über die „Beruflich-

5 *Realentwicklung* ist hier nicht im ökonomischen Sinne zu verstehen, sondern dem Wahrheitsanspruch geschuldet.

6 Am Beispiel *Call-Center* sind wir diesen gegenwärtigen Entwicklungen im ökonomischen System mit realempirischem Bezug nachgegangen, um damit einen ersten Beitrag zur aktuellen, aber auf eine lange Tradition zurückblickende berufs- und wirtschaftspädagogische (Berufs)Diskussion – wie sie derzeit u. a. von Deißinger (1998), Gonon (2001) oder Sloane (2001) weitergeführt wird – zu leisten (vgl. Huisinga/Buchmann 2003b).

keit als ‚organisierendes Prinzip‘ der deutschen Berufsausbildung“ (DEISSINGER 1998) oder über das „Ende oder Wandel der Beruflichkeit? – Beruf und Berufspädagogik im Wandel“ (GONON 2001) nachdenken.

DEISSINGER geht von der „methodologischen Fragwürdigkeit der Kategorie ‚duales System, und ihrer „Untauglichkeit zur Bestimmung des Eigencharakters der deutschen Berufsausbildung“ (16) aus. Er versucht über die Einführung einer Kategorie „Qualifizierungsstil“ (15), dessen spezifische deutsche Ausprägung als berufsorientierte zu begründen. Gemeinsam mit der Beruflichkeit als „organisierendem Prinzip“ konstituiere der Qualifizierungsstil „regulative Ideen“, über die man die Berufswirklichkeit neu in den Blick nehmen könne (17). DEISSINGER kommt abschließend zu dem Ergebnis, daß dem Berufsprinzip nach wie vor zentrale Funktionen sowohl im Hinblick auf spezifische Muster der **beruflich-gesellschaftlichen** Integration, als auch unter **ordnungspolitisch-organisatorischen** Gesichtspunkten und mit Bezug auf **didaktisch-curriculare** Aspekte attestiert werden können (vgl. ebd., 248–254, Herv. DEISSINGER). Die beruflich-gesellschaftliche Integration erscheint m. E. ebensowenig als Indikator einer stabilen Beruflichkeit geeignet wie der didaktisch-curriculare Aspekt, da erstere sich unmißverständlich auf die Arbeitsmarktschwelle und nicht auf eine Berufsschwelle bezieht und letzterer in keinem direktem Bezug zum Beruf steht. Einzig der Hinweis auf die ordnungspolitisch-organisatorische Dimension des Berufs erscheint an dieser Stelle nachvollziehbar. Seine Feststellungen veranlassen Deißinger anschließend, die Entwicklungen – mit Bezug auf die Thesen von KERN/SCHUMANN (1980) „zum ‚Ende der Arbeitsteilung‘ sowie die im Zeichen der Neubestimmung beruflicher Kompetenzen stehenden betrieblichen Organisations- und Personalentwicklungsparadigmen“ in Richtung einer „mit neuen Qualitäten ausgestatteten Verberuflichung“ zu deuten (256) und „die dem ‚dualen System‘ gegenüber artikulierte Kritik“ (17) zu relativieren.

GONON (2001) rekurriert angesichts der „Veränderung individueller Erwerbsbiographien wie auch ... (der) permanenten Umgestaltung der Arbeitswelt“ auf ein *pädagogisches* Konzept des Berufes, welches durch eine „bereichsübergreifende Universalisierung“ eine „erstaunliche Flexibilität und Stabilität“ erhalte (404). „... Beruflichkeit wird als *pädagogische* Kategorie (Herv. GONON) bestimmt, die anschlussfähig ist für wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel“ und die als Orientierungsformel erlaube, bildungspolitische, lernorganisatorische und didaktische Ziele zu verknüpfen (ebd.). Mit Bezug auf die klassische Berufspädagogik (KERSCHENSTEINER, SPRANGER, FISCHER) werde Beruflichkeit nicht mit, sondern *gegen* (Herv. GONON) den Wandel in der Arbeitswelt und in der Gesellschaft konstruiert (406), gehe es bei Beruflichkeit „nicht nur um die Reproduktion der Fachlichkeit durch Einbezug der nachwachsenden Generation, sondern auch um die Erzeugung eines beruflichen Ethos“ (408). Damit stellt sich die Frage, wie man angesichts sich auflösender Stabilisierungsmomente überhaupt noch ein „berufliches Ethos“ erzeugen kann. Gonon geht davon aus, daß Beruflichkeit mit Bezug zu ZIERTMANN „in ein Bildungsgesamt“ eingebunden sei und sich „nicht aus der Ableitung betrieblicher Erfordernisse, sondern aus einer Perspektive des Bildungssystems selbst ergebe“ (410–411). Er schließt explizit „eine allzu enge Kopplung mit der Dynamik der Arbeitswelt bzw. eine stringente Herleitung betrieblicher Qualifikations- und Kompetenzerfordernisse als Angelpunkt der beruflichen Bildung aus“ (412). Dabei betont er den integrativen Charakter des pädagogi-

schen Konzeptes im Hinblick auf eine „politisierte Fachlichkeit, durch integrative Bildungspolitik und durch eine sozial abgefederte Kompromissbildung der involvierten Akteure“ (413), ohne allerdings deutlich zu machen, woran sich „die Standards“ (412) dieses Konzeptes orientieren sollten. Das pädagogische Konzept als solches zumindest liefert keine Integration. Somit müßte man nach GONON davon ausgehen, daß der soziale Aushandlungsprozeß integrierend wirkt, was nichts anderes bedeuten würde, als daß der Kompromiß zwischen den involvierten Akteuren allein Integration sichere. Kompromißbereitschaft in diesem Sinne wäre aber nur ein Versprechen auf Integration, die i. d. R. einer eigenen Konstruktionslogik gehorcht. Eine solche – auf den akteurstheoretischen Bezugspunkt konzentrierte – Sichtweise impliziert zudem, daß Integration die wissenschaftliche Konstruktion von Curricula ersetzen könne, was letztendlich maximal eine autoritär erzwungene Integration herbeiführen kann.

3. Arbeitsorientierte Qualifikations- und Curriculum-Forschung in Siegen

Die Debatte um die Ent- und Verberuflichung, dies habe ich herausgestellt, trägt hochartifizielle Züge. Sie liefert selbst jedoch keinen Beitrag für die Lösung des pädagogischen Vermittlungsproblems der angesprochenen Antinomien und Risikolagen. Um so mehr entsteht jedoch die Frage, wenn Beruf als Instrument arbeitsmarktbezogener Ordnungspolitik und nicht mehr als Basis taugt, die Qualifizierungslücke zur Praxis zu spannen, wenn der Zugang zur Curriculum- und Qualifikationsforschung über die Kategorie „Beruf“ also nicht möglich bzw. sinnvoll erscheint, wie verfahren werden kann und soll. Im Prinzip lassen sich momentan in der Bundesrepublik zwei diesbezügliche Ansätze finden⁷: Einerseits der berufswissenschaftliche Ansatz am ITB Bremen und die arbeitsorientierte Qualifikations- und Curriculumforschung der Berufs- und Wirtschaftspädagogen in Siegen (vgl. HUISINGA/BUCHMANN 2003a und b).

Der *Bremer Ansatz* nimmt die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung auf, welche die Veränderung der Formgebung gesellschaftlicher Arbeit auf die Informatisierung, Technisierung und Verwissenschaftlichung ganzer Produktionssysteme zurückführen. Ausgehend von der Annahme, daß sich die Mensch-Maschine-Interaktionen durch veränderte Kopplungsstrukturen auszeichnen, komme es in bestimmten Berufen zu Konvergenzen hinsichtlich des Arbeitsprozesswissens, die eine Verschmelzung erwarten lasse, welche letztlich antitayloristisch wirksam werde. Aus curriculumtheoretischer Sicht ist die Verschmelzung von Arbeitsaufgaben insofern von Bedeutung als damit quasi zwangsläufig eine Form von Wissensintegration intendiert ist und folglich die curriculare Frage in der Berufsbildung nach dem Verhältnis von allgemeiner und spezieller Bildung neu zu klären wäre. Der Bremer Ansatz geht von einem Set an beruflich realen Arbeitsaufgaben aus, die in Lernaufgaben transformiert werden. Dabei geht es um die Entschlüsselung des in der nach fachlichen Domänen organisierten Berufsarbeit inkorporierten Wissens und Könnens, d. h. um für einen Beruf charakteristische Arbeitsaufgaben. Über welches Können und welches explizite und implizite Wis-

7 Die ebenfalls in diesem Sinne relevante Arbeit von Ute Clement (Karlsruhe) ist noch nicht veröffentlicht und konnte von daher hier nicht berücksichtigt werden.

sen verfügen beispielsweise Industrieelektroniker in ihrer Domäne der Instandhaltung von komplexen netz-, computer und medienintegrierten industriellen Prozessen? Erst diese Ebene der Ausdifferenzierung der Qualifikationsforschung begründe ihre didaktisch curriculare Relevanz (vgl. RAUNER 2002). Als Instrument fungieren Experten-Facharbeiter-Workshops, die nach einem heuristischen Schema angelegt werden und auf die Identifizierung von Aufgaben und Lernbereichen gerichtet sind, aber keine Kriterien zur systematischen Konstellation solcher Aufgaben im Curriculum liefern. Offen bleibt, wie die beruflichen Arbeitsaufgaben als Kriterien für die exemplarische Konkretisierung zu Ausbildungsinhalten für die faktischen Aufgaben führen (können).

Eckpunkte des Siegener Ansatzes

1. Der Siegener Ansatz verfolgt vor dem Hintergrund der Antinomien der Moderne sowie ihrer Risikolagen Erscheinungsformen freigesetzter Beruflichkeit. Insofern setzt er forschungsstrategisch an den sogenannten Entmischungsprozessen an. Solche Entmischungsprozesse zeigen sich z. B. an beobachtbaren Entkopplungen von Beruf und Tätigkeit, Zertifikaten und Entlohnungsformen sowie der Reorganisation von Quantität und Qualität, von Zeitstrukturen, Verfahrensmustern sowie von Macht-, Entlohnungs- und Verfügungsstrukturen. In den Entmischungsprozessen offenbaren sich dabei die gesellschaftliche und ökonomische Wertung und die Funktionen sowie der strukturelle Stellenwert einer Branche oder eines Arbeitsfeldes.
2. Im Rahmen der Entmischungsprozeßforschung lokalisiert er zumeist durch Informations- und Kommunikationstechnik bedingte Prozesse der Integration und Desintegration von Arbeitsinhalten und Kompetenzen. Er identifiziert Komplexitätssteigerungen ebenso wie neue Separationen, Desintegrationen und Kombinationen (vgl. HUISINGA 1990).
3. Vom Standpunkt fachlicher Komplexitätssteigerungen, Marktzwängen, Kundenorientierung und/oder antinomischer Bezüge aus, identifiziert dieser Ansatz die wissenschaftlichen Relevanzebenen (z. B. Technik, Ökonomie, Ökologie, Jurisprudenz, Psychologie), da hier das wissenschaftsbezogene Feld curricularer Problemerkennung liegt.
4. Die Bestimmung der inhaltlichen und zeitlichen Flexibilität der Wissensbestände im Verwertungskontext markiert den dritten Schritt. Er orientiert sich an der Mikroebene der Arbeitsprozesse, wozu Geschäftsabläufe und Arbeitsprozesse einschließlich prototypischer Einzeloperationen gemäß Organisationsstruktur, Geschäftsplänen etc. ebenso gehören wie die besonderen Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnisse, die bewußt und gezielt zur Verfügung stehen müssen, um durch Transformationen des einen in das andere Problemlösungen zu bewältigen.
5. Diese Repräsentationen des Gegenstandsbereiches dürfen jedoch nicht ausufern, d. h., es sind die zentralen und prototypischen, für das Verständnis und die effiziente Ausübung des Tätigkeitsspektrums relevanten Repräsentationselemente herauszufinden. Didaktisch sprechen wir von Knoten, Bündelungen oder Implikationen. Solche Knotenpunkte des Lernens können z. B. die Fusionpolitik in einem Feld sein, neue Dienstleistungsangebote oder zum Beispiel ein neues Case Management. Diese gilt es zentral und praktisch zu erforschen. Daran mag deutlich werden, daß es nicht nur um Wissen an sich geht, sondern

auch darum, wie mittels kognitiver Strukturen und Prozesse Wissen im Hinblick auf Lebensbewältigung und Arbeitsaufgaben genutzt und wie daraus folgend neues Wissen generiert werden kann.

Das Curriculum deduziert sich mit Bezug auf diese fünf Eckpunkte weder aus betrieblichen Anforderungen noch aus dem Bildungssystem, sondern wird korrelativ in der Spannung von Qualifikation und Bildung konstruiert bzw. erforscht. In diesen beiden Bezugspunkten gehen mindestens fachwissenschaftliche Voraussetzungen (z. B. anthropologische, soziologische, psychologische), pädagogische Ziele (z. B. Tüchtigkeit und Mündigkeit), individuelle Lernvoraussetzungen und –bedürfnisse (der Auszubildenden und Schüler), besondere Interessen (von Eltern, Schülern, Lehrern, potentiellen Arbeitgebern), Ressourcen und die gesellschaftlich präferierten Bildungsvorstellungen auf (vgl. BUCHMANN 1999, 89) ein. Die wichtigsten Bezugspunkte der Curriculumgestaltung sind in folgender Abbildung schematisch dargestellt:



Abbildung 3: Curriculumkonstruktion im Spannungsfeld von Qualifikation und Bildung

Daß Curriculumkonstruktion in diesem Sinne der Klärung zahlreicher Fragen im erziehungswissenschaftlichen, aber auch disziplinenübergreifenden Diskurs bedarf, sei ausdrücklich betont. So ist beispielsweise nach den Gründen für das unterstellte Auseinanderdriften von Curriculum- und Qualifikationsforschung zu fragen oder auch nach den kategorialen Sichten, um Curriculum- und Qualifikationsforschung miteinander zu versöhnen. Ist dies etwa über eine Orientierung an zentralen Konstitutionslogiken möglich und sinnvoll, wie sie HUISINGA und LISOP

(1999) vorgestellt haben? Oder welche realempirischen Prozesse und Fokussierungen sind besonders in den erwähnten Entkopplungs- (Outsourcing-) und Agglomerationsprozessen zu erforschen? Wie ließe sich in einem solchen Zugriff die subjekttheoretische Perspektive verwirklichen und wie die Einbindung in einen internationalen Kontext sichern (vgl. HUISINGA/BUCHMANN 2003a)?

Mit Bezug auf diese komplexe Perspektive wird auch deutlich, daß die pädagogische Vermittlungsaufgabe einer solchen Wissensintegration bedarf, die zugleich auch die Perspektive der Antinomien in sich aufnimmt. Für die erziehungswissenschaftliche Forschung kann eine solche Perspektive nur mittelfristig realisiert werden (vgl. BUCHMANN 2002). Angesichts der angedeuteten dringlichen Forschungsbedarfe ist möglicherweise kurzfristig die Etablierung disziplinenübergreifender Kooperationsstrukturen (vgl. BÜCHTER 1999, RAUNER 2000) sinnvoll, um eine bildungstheoretisch legitimierte sozialwissenschaftlich orientierte Curriculumforschung und -entwicklung zu initiieren. Voraussetzung für das Gelingen einer solchen kurzfristigen Lösung wäre aber mindestens die Verstärkung über wesentliche Eckpunkte. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen haben wir im April 2002 zu einer ersten Tagung „Qualifikations- und Curriculumforschung“ nach Siegen eingeladen, um in einen diskursiven Prozess mit Expertinnen und Experten aus der gesamten Bundesrepublik einzutreten (vgl. HUISINGA/BUCHMANN 2003a).

4. Arbeitsorientierte Qualifikations- und Curriculumforschung im Feld der gesetzlichen Unfallversicherung

Der hier nur skizzenhaft zu präsentierende Siegener Ansatz soll im folgenden um eine theoretische Praxisdarstellung ergänzt werden:

Die insgesamt 34 gewerblichen Berufsgenossenschaften (BGs) erteilten den Auftrag, die durch den Strukturwandel notwendige Ausbildungsrevision für die gehobenen Aufgabenbereich (hochschul)curricular zu bewältigen⁸. Mit Blick auf die bisher formulierten Ansprüche an einen sozialwissenschaftlichen Forschungsansatz zur Qualifikationsforschung unter der Zielperspektive Curriculumentwicklung scheinen mir folgende Aspekte dieses Projektes von besonderer Bedeutung:

Zum modernisierten Berufsbild „Gehobene Funktionen im nichttechnischen Dienst der gewerblichen Berufsgenossenschaften“

Zwecks Positionierung im Rahmen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sind „Berufsbilder⁹“ zu entwerfen, die auch die Typik der institutionellen Rahmenbedingungen hervorheben sowie die wesentlichen Aspekte des sozialen und fachlichen Handelns umreißen. Das sind notwendige Voraussetzungen, um für die zugeordneten Ausbildungsgänge Praxisnähe zu ermöglichen und Kriterien für einen angemessenen Personaleinsatz wie für die Personalentwicklung zur Verfügung zu stellen.

8 Mein Dank gilt an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Richard Huisinga, der es mir ermöglichte, unmittelbaren Einblick in die laufenden Forschungsarbeiten zu nehmen (vgl. zum folgenden Huisinga/Lisop 2002).

9 Berufsbilder werden hier in Anlehnung an Huisinga/Lisop (2002, 12) als Vier-Ebenen-Konstrukt betrachtet: subjektives Kompetenzspektrum, Arbeitsoperationen, organisatorische Formgebung der Arbeit und der gesellschaftlichen Bedeutung.

Als zu berücksichtigende Rahmenbedingungen für die Entwicklung entsprechender Berufsbilder sind hier insbesondere hervorzuheben

- (a) der technische Wandel,
- (b) die ökonomischen Bedingungen,
- (c) die verwaltungspolitischen Aspekte sowie
- (d) sozial- und gesundheitspolitische Veränderungen.

a) Gesellschaftlich betrachtet befinden sich die Berufsgenossenschaften in einem nachholenden **Informatisierungs-** bzw. **Technisierungsprozeß**, der wesentlich über diverse Datenverarbeitungssysteme initiiert wurde. Diese Anwendungen operieren nach prinzipiell vergleichbaren Gesichtspunkten, Unterschiede sind allenfalls hinsichtlich der verwendeten Bildschirm-Masken, oder im ein oder anderen Fall mit Blick auf die Datenorganisation oder die Anwendungstiefe und -breite feststellbar. Art, Form und Qualität der Daten stimmen weitestgehend überein, damit steht allen untersuchten Berufsgenossenschaften ein tendenziell gleichartiges und auch gleichwertiges Basissystem zur Verfügung. Die zentrale Funktion der Informationstechnik ist auf eine standardisierte, schnelle und sichere Bewältigung des Massengeschäftes ausgerichtet. Damit strukturiert sie indirekt das bisherige Tätigkeitsfeld des gehobenen Dienstes.

Vor allem die wirtschaftliche Situation der Berufsgenossenschaften erfordert nun eine Integration der mittels Informationstechnik aufbereiteten Daten und Informationen. An erster Stelle ist hier die neue Rationalität der Daten- und Kostenoperationen mit Ärzten, therapeutischen Einrichtungen und den übrigen Sozialversicherungsträgern zu nennen, die mittels Portaltechnologie (z. B. SAP) oder Netzwerkanwendungen bewältigt werden. Durch sie werden Schnittstellen mit Ärzten, Krankenhäusern, therapeutischen Einrichtungen und anderen Datenbanken wie z. B. JURIS implementiert.

Es ist davon auszugehen, daß der weitere Ausbau der informationstechnischen Grundbasis in Richtung E-business Rückwirkungen auf

- die Struktur der Arbeitsorganisation,
- die Qualifikationsstruktur sowie
- das Qualifikationsniveau

haben wird.

Hinsichtlich der Daten- und Informationsintegration zeigt sich, daß einzelne Berufsgenossenschaften damit beginnen, Expertensysteme aufzubauen. Wie Beispiele aus der Industrie zeigen (z. B. das Expertensystem Gefahrenstoffe der chemischen Industrie oder die Expertensysteme Instandhaltung und Wartung) werden diese uneinheitlichen Vorgehensweisen durch den zunehmenden Kostendruck aufgehoben werden. Mittelfristig wird die Segmentierung des bisherigen Feldes des gehobenen Dienstes – wesentlich verursacht durch die Initiierung von Expertensystemen – zu berücksichtigen sein.

b) Spezielle Einblicke in die **ökonomischen** Strukturen der Heil- und Steuerungsverfahren sowie den diesen zugrundeliegenden Regulationszusammenhängen werden durch die informationstechnische Datenintegration möglich. Die Auswertung solcher Einblicke und das Ergreifen von Maßnahmen zur Korrektur der Verläufe von Heilmaßnahmen führt dabei zu einer Veränderung des sozialen wie

fachlichen Handelns und somit auch zu veränderten Arbeitsstrukturen. Folgende fiktive, aber an der Praxis angelehnte Zahlenbeispiele sollen dies verdeutlichen:

Beispiel 1: Alle Berufsgenossenschaften operieren mehr oder weniger mit einer Dreiteilung der Leistungsabwicklung, für die eine Verteilung von 80:15:5 zugrunde gelegt werden kann. Bei angenommenen 40.000 Unfällen pro Jahr je Bezirksverwaltung werden – entsprechend den Steuerungsquoten – im ersten Arbeitsbereich ca. 32.000 Unfälle zu erfassen und zu bearbeiten sein. Bei weiterhin unterstellten 125 bis 150 Euro zu erbringende Leistung pro Fall wird die entsprechende Verwaltungseinheit mit ca. 4 bis 4,8 Millionen Euro pro Jahr belastet sein. Der zweite Arbeitsbereich wird entsprechend mit 6000 Unfällen pro Jahr konfrontiert werden, bei angenommenen Kosten von 1250 bis 1500 Euro pro Fall einschließlich Abfindungen bewegt sich das jährliche Leistungsvolumen in einem Bereich von 7,5 bis 9 Millionen Euro, ist also doppelt so hoch wie im ersten Arbeitsbereich. Der dritte Arbeitsbereich bearbeitet dann ca. 2000 Unfälle pro Jahr, die mit einem Durchschnittsvolumen von 5000 bis 7500 Euro zu veranschlagen sind und eine Gesamtsumme von ca. 10 bis 15 Millionen Euro jährlich ohne Folgekosten ergeben.

Unter rein ökonomischen Gesichtspunkten wird bei einem solch progressiven Ausgabenverlauf der zweite und insbesondere der dritte Arbeitsbereich in puncto Qualitätsmanagement besondere Aufmerksamkeit zu schenken sein, da die zu erwirtschaftenden Ausgaben-Ersparnisse in dem dritten 5%-Arbeitsbereich am größten sind. Das setzt allerdings eine Effizienzsteigerung bei den Diagnosen und der Heilverfahrenssteuerung mittels ganzheitlichem Reha-Management voraus. Eine solche Schnittstellenoptimierung wiederum erfordert eine Umstrukturierung der bestehenden Ausbildung, um die Qualifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angemessen zu entwickeln.

Die andere Variante – Effizienzsteigerung durch eine quantitative Anpassung der Personaldecke in den drei Arbeitsbereichen – würde eine erhebliche finanzielle Mehrbelastung bedeuten.

Beispiel 2: Auch in diesem zweiten Beispiel wird ökonomisch argumentiert, wenn es um die Steuerung bzw. Minimierung der Rehabilitationsdurchlaufzeiten – auf Basis einer Stichprobe – geht. Zwischen Unfalltag und Beginn der Rehabilitationsmaßnahme (Umschulung) vergehen laut Stichprobe durchschnittlich 30 Monate. Tendenziell verläuft ein Drittel der Reha-Maßnahmen zudem ohne Erfolg. Angesichts dieser Bilanz stellen sich mindestens folgende Fragen: Ist möglicherweise die Qualität der einzelnen Heilverfahrensschritte zu bemängeln oder müßte die Abfolge der Verfahrensschritte und dann auch die Durchlaufzeit optimiert werden?

Aus der Sozialforschung ist bekannt, daß die Wiedereingliederung von Rehabilitanten objektiv und subjektiv sich um so schwerer gestaltet, je länger die betreffende Person im Rehabilitationsprozeß verbleibt. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß sowohl die qualitative als auch die zeitliche Optimierung der Rehabilitation zur Kostenminimierung beitragen können.

In folgender Abbildung sind die sechs Phasen eines Heilverfahrens dargestellt, an denen unterschiedliche Personengruppen beteiligt sind und in denen verschiedene gesetzliche Rahmenbedingungen greifen, die eine Koordinations- bzw. Abstimmungsoptimierung erfordern.

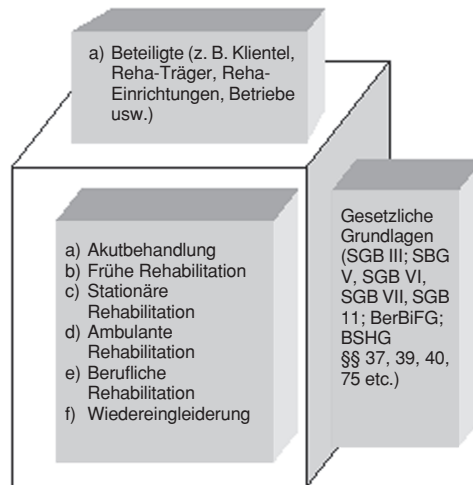


Abbildung 4: Heilverfahrensphasen

Um die Erfolgsquoten und Durchlaufzeiten der Heilverfahren zu verbessern, sind vorausschauende Abstimmungen erforderlich wie sie üblicherweise mit dem Case-Management angestrebt werden. Dessen Erfolg wiederum hängt davon ab, ob hinreichende Informationen über Therapieformen, Therapieeinrichtungen und deren Kosten und Kapazitäten zur Verfügung stehen und auf ein (vertraglich abgesichertes) Netzwerk zurückgegriffen werden kann, innerhalb dessen schnelles Agieren möglich ist. Die spezialisierte Ärzteschaft verfügt in der Regel nicht über ein solches Wissen, sondern steht den Fragen der Gesamtsteuerung von Heilverfahren eher hilflos gegenüber. In den Berufsgenossenschaften steht demgegenüber ein relativ hohes Maß an Erfahrungswissen zur Verfügung, dessen Nutzung allerdings eine stärkere Orientierung der Arbeitsorganisation und Steuerungsmodi an der Gesamteffizienz verlangt. Daraus leitet sich das Erfordernis des Case-Managements im Netzwerk ab.

c) Die **verwaltungspolitischen** Rahmenbedingungen sind vor dem Erfordernis einer bürgernahen Gestaltung zu betrachten, die sich in situationsangemessenen und gerechten ganzheitlichen Leistungserwartungen und dem Anspruch auf Individuallösungen manifestiert. Damit sind staatliche bzw. verwaltungsinterne Anforderungen an eine Ergebnis- und Kostenkontrolle ebenso wie klare Produktdefinitionen zum Leistungsspektrum verbunden. Die bisherige juristische Selbstdefinition der Verwaltung wird demnach um eine ökonomische ergänzt. Aus diesen „neuen“ Perspektiven ergeben sich folgende Forderungen für Verwaltungen bzw. öffentlich-rechtliche Institutionen allgemein:

- Formulierung einer eigenen Unternehmens- und Führungsphilosophie sowie der Rahmenbedingungen für die Leistungsoptimierung,
- Selbständige Definition von substrategischen Zielen bei Einräumung von Handlungsspielräumen für die Mitarbeitergruppen,
- Etablierung eines Daten- und Informationsmanagements zur ständigen Strategieverbesserung z. B. mittels Controlling. Dabei sind durchaus Ausgliederungen von

Leistungen (Outsourcing) möglich etwa als Aufträge an Dritte oder über Zusammenschlüsse und neue Kooperationseinheiten.

- Einerseits kommt es zu ausgeprägten Formalisierungen und Standardisierungen, während sich andererseits ein neuer Typ gehobener Funktionen etabliert, der

⇒ die Lösung komplexer Einzelfälle bearbeitet,
 ⇒ akute Engpässe beseitigt,
 ⇒ Konflikte auf der Ebene standardisierter Arbeiten löst,
 ⇒ die Zusammenarbeit mit den Analytikern und Managern des Informations- und Telematikbereichs organisiert und
 ⇒ die zentrale Vermittlungsaufgabe zwischen der Führungsebene und der Ebene standardisierter Aufgabenbewältigung im Unternehmen übernimmt.

- Die Inhaber gehobener Funktionen werden als „Akteure der Modernisierungsprozesse“ bezeichnet (vgl. u.a. Göbel 2000), die als „Verwaltungsintrapreneur“ (GÖBEL 2000, 248) sowohl über fachliche Qualifikationen im engeren Sinne als auch über organisatorische, personalwirtschaftliche und unternehmerische Qualitäten verfügen sollten.
- Mit Bezug zum bisherigen gehobenen und höheren Dienst sind dann zukünftig neben den gehobenen Funktionen Tätigkeiten zu finden, die je nach Wertigkeit entweder von sogenannten Quereinsteigern, Sozialfachangestellten, Juristen oder Absolventen eines rechtswissenschaftlichen Masterstudienganges übernommen werden.

d) Die **sozial-** und **gesundheitspolitischen** Rahmenbedingungen sind derzeit durch den hohen allgemeinen Kostendruck in Verbindung mit dem politischen Leitziel Deregulierung geprägt. Der damit seit einigen Jahren etablierte Kampf um Marktanteile hat zu einer Situation geführt, die derzeit unter dem Terminus „care-business“ gehandelt wird und u.a. auch öffentliche Gelder zwecks Anschubfinanzierung in Anspruch nimmt. In diesem Bereich geht es um die Etablierung von „Schnittstellenfunktionen“, die gebündelt oder kooperativ vernetzt Beratungs-, Service- und Managementaufgaben zur Begleitung bzw. optimierten Steuerung der Gesundheitsvorsorge allgemein, sowie der medizinischen, beruflichen und sozialen Rehabilitation übernehmen. Die Initiatoren oder Träger gehören in der Regel dem Gesundheitswesen oder der Sozialversicherung inklusive Arbeitsverwaltung an. Als juristische Form wird u.a. die eines Trägervereins gewählt; die Privatasekuranz hat zudem unter dem Label „Personenschaden-Management“ den Bereich des hochprofessionellen Reha-Managements für sich als Geschäftsfeld definiert.

Das „Care-business“ betreibt also definitiv Case-Management im Netzwerk. Somit ist davon auszugehen, daß dieser ökonomische Bereich damit begonnen hat, das Feld des Rehabilitationsmanagements – gestützt durch die derzeitige Deregulierungsphase – zu besetzen und damit in unmittelbare Konkurrenzsituation zu den Berufsgenossenschaften zu treten. Die derzeitig noch bestehenden gesetzlichen Rahmenbedingungen durch das Wettbewerbsrecht und die Sozialgesetzbücher haben dieser Entwicklung offensichtlich nichts entgegenzusetzen. Deshalb ist dem politischen Deregulierungstrend erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken und sollten die Bemühungen um das Case-Management im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen intensiviert werden, zumal bei den Berufsgenossenschaften in diesem Bereich gute Erfahrungen unter Qualitätssicherungsaspekten vorliegen.

Mit diesen empirisch erhobenen Rahmenbedingungen sind die zentralen Prinzipien eines neuen Berufsbildes „Gehobener Dienst im Bereich der Berufsgenossenschaften“ erfaßt:

- ⇒ Segmentierung (zwischen standardisierbaren und nicht-standardisierbaren Aufgaben)
- ⇒ Neues Selbstverständnis (statt primärer Rechts*anwendung* Rechts*nutzung* im Rahmen einer „Falllösung“)
- ⇒ Integration dispositiver Tätigkeiten (neue Verbindung von ausführenden und leitenden Tätigkeitselementen)
- ⇒ Systemische Kompetenz (fachübergreifende Qualifizierung).

Dieses wäre dann unter Berücksichtigung des traditionellen Schwerpunktfaches „Recht“ weiter auszudifferenzieren in:

Case Management	⇒ Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten
	⇒ Informatik
	⇒ Telematik

Case-Management ist in diesem Sinne als ein spezieller Typ professioneller Arbeit zu verstehen, der aufgrund veränderter gesellschaftspolitischer, ökonomischer, technischer etc. Rahmenbedingungen in unterschiedlichen Arbeitskontexten relevant wird (vgl. dazu BUCHMANN 2003).

An diesem konkreten Beispiel der gewerblichen Berufsgenossenschaften sollte deutlich geworden sein, das und wie sich das oben entwickelte komplexe Arrangement einer auf Curriculumentwicklung ausgerichteten Qualifikationsforschung in der Praxis realisieren läßt.

Literatur

- Abel, Heinrich (1963). Das Berufsproblem im gewerblichen Ausbildungs- und Schulwesen der Deutschlands (BRD). Braunschweig.
- Arnold, Rolf (1993): Das duale System der Berufsausbildung hat eine Zukunft. In: Leviathan, 1, 89–102.
- Baethge, Martin/Oberbeck, Herbert (1986): Zukunft der Angestellten. Neue Technologien und berufliche Perspektiven in Büro und Verwaltung. Frankfurt und New York.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Blankertz, Herwig (1965): Berufspädagogik im „Mittelraum“. Bericht und kritische Anmerkungen zu Heinrich Abels Studie über das Berufsproblem. In: Die berufsbildende Schule 17, 7/8, 244–249.
- Blankertz, Herwig (1972): Kollegstufenversuch in Nordrhein-Westfalen – das Ende der gymnasialen Oberstufe und der Berufsschulen. In: Die Deutsche Berufs- und Fachschule. 68. Jg., 2–20.
- Buchmann, Ulrike (1999). Die akademische Berufsausbildung aus Sicht der Parteien. Dissertation Siegen.
- Buchmann, Ulrike/Kell, Adolf (2001): Konzepte zur Berufsschullehrerbildung. Abschlussbericht. Bonn: Bmbf Publik.
- Buchmann, Ulrike (2002): Kooperation als erster Schritt zur Wissensintegration: Die Herausforderung moderner Gesellschaften? In: Büchter, K./Gramlinger, F./Kipp, M./Tramm, T. (Hrsg.): Kooperation in der beruflichen Aus- und Weiterbildung – Anspruch und Realität einer Reformbedingung. bwp@, Nr.3, November 2002.

- Buchmann, Ulrike (2003): Case Management zur Rationalisierung arbeitsteilig erzeugter Schnittstellen: Eine Bestandsaufnahme in qualifikationstheoretischer Absicht. In Druck.
- Büchter, Karin (1999): Zehn Regeln zur Ermittlung des Qualifikationsbedarfs. In: Gewerkschaftliche Bildungspolitik 3/4, 12–15.
- Buer, Jürgen van/Kell, Adolf (1999): Berichterstattung über Berufsbildungsforschung. Abschlußbericht. Berlin/Siegen.
- Clausen, Lars (Hrsg.) (1995): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/M. u.a.
- Cleve, Bernd van/Kell, Adolf (1996): Modularisierung (in) der Berufsbildung. In: Die berufsbildende Schule. 48. Jg., Heft 1, 15–22.
- Deißinger, Thomas (1998): Beruflichkeit als „organisierendes Prinzip“ der deutschen Berufsausbildung. Markt Schwaben.
- Deutscher Bildungsrat (1970): Empfehlungen der Bildungskommission: Strukturplan für das Bildungswesen. Stuttgart.
- Fingerle, Karl-Heinz (1983): Curriculumtheorien im Bereich von Schulformen und Schulstufen. In: Hameyer, U./Frey, K./Haft, H. (Hrsg.) (1983): Handbuch der Curriculumforschung. Weinheim und Basel. Beltz, 117–121.
- Fischer, Aloys (1963): Wirtschaft und Schule. In: Röhrs, Hermann: Die Bildungsfrage in der modernen Arbeitswelt. Frankfurt/Main. 35–60.
- Geißler, Karlheinz (1991): Das duale System der industriellen Berufsausbildung hat keine Zukunft. In: Leviathan, 1, 68–77.
- Georg, Walter/Arnold, Rolf (1993): Von der Berufskultur zur Unternehmenskultur. Zwei Beiträge. In: Arbeitspapiere aus der Berufs- und Wirtschaftspädagogik (1). Fernuniversität Hagen.
- Glötz, Peter (1996): Hurrikan der Informationsgesellschaft. In: Tages Anzeiger vom 09.08.1996.
- Göbel, Markus (2000): Wandel im mittleren Verwaltungsmanagement! Vom Organisationsverwalter zum Verwaltungsintrapreneur? In: Zeitschrift für Personalforschung. München und Mering: Hampf.
- Gonon, Philipp (2001): Ende oder Wandel der Beruflichkeit? – Beruf und Berufspädagogik im Wandel. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik. 97. Bd., H. 3, 404–414.
- Habermas, Jürgen (1985): Die neue Unübersichtlichkeit. Kleine politische Schriften Band V. Frankfurt/M.
- Helsper, Werner (2000): Sozialisation. In: Krüger, Heinz-Hermann/Helsper, Werner (Hg.): Einführung in die Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen. 71–79.
- Honneth, Axel (Hrsg.) (1994): Pathologien des Sozialen. Die Aufgaben der Sozialphilosophien. Frankfurt am Main: Fischer
- Horster, Detlef/Schweppenhäuser, Gerhard (2000): Moderne, philosophisch. In: Schnell, Ralf: Kultur der Gegenwart. Stuttgart/Weimar. 351–351.
- Huisinga, Richard (1990): Dienstleistungsgesellschaft und Strukturwandel der Ausbildung. Frankfurt am Main: G.A.F.B.
- Huisinga, Richard (1996): Theorien und gesellschaftliche Praxis technischer Entwicklung. Frankfurt am Main: G.A.F.B.
- Huisinga, Richard (2000): „Strahlkraft des Lehrerberufs aufpolieren“ – Über die Notwendigkeit des Paradigmenwechsels in der Berufsschullehrerbildung. In: Bernard, Franz/Schröder, Bärbel (Hrsg.): Lehrerbildung im gesellschaftlichen Wandel. Frankfurt am Main: G.A.F.B., 135–154.
- Huisinga, Richard (2001): Die Frankfurter Wirtschaftspädagogik als Erziehungs- und Sozialwissenschaft – Lehre und Forschung, Unternehmensberatung und Bildungspolitik seit 1970 am Beispiel Frankfurt am Main. Ein Aufriss. In: Lisop, Ingrid (Hrsg.): Vom Handlungsgehilfen zur Managerin. Frankfurt am Main: G.A.F.B., 157–180.
- Huisinga, Richard/Buchmann, Ulrike (Hrsg.) (2003a): Curriculum und Qualifikation: Zur Reorganisation von Allgemeinbildung und Spezialbildung. Ergebnisse des 1. Siegener Symposiums zur Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung. Anstöße Band 15. Frankfurt: G.A.F.B.

- Huisinga, Richard/Buchmann, Ulrike (2003b): Tatort Call Center: Zur gesellschaftlichen Rationalisierung von Massenkundenkontakten – eine berufsbezogene Studie. In Druck.
- Huisinga, Richard/Lisop, Ingrid (1999): Wirtschaftspädagogik. München: Vahlen.
- Huisinga, Richard/Lisop, Ingrid (2002): Qualifikationsbedarf, Personalentwicklung und Bildungsplanung. Anstöße Band 14. Frankfurt am Main: G.A.F.B.
- Huisinga, Richard/Lisop, Ingrid/Speier, Hans-Dieter (Hrsg.) (1999): Lernfeldorientierung. Konstruktion und Unterrichtspraxis. Frankfurt am Main: G.A.F.B.
- Kell, Adolf (1996): Bildung zwischen Staat und Markt. In: Benner, Dietrich/Kell, Adolf/Lenzen, Dieter (Hrsg.): Bildung zwischen Staat und Markt. (35. Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik). Weinheim und Basel: Beltz, 31–49.
- Kern, Horst/Schumann, Michael (1984): Das Ende der Arbeitsteilung. Rationalisierung in der industriellen Produktion. München.
- Kracauer, Siegfried (1971): Die Angestellten: aus dem neuesten Deutschland. Frankfurt/Main.
- Kutscha, Günter (1992): ‚Entberuflichung, und ‚neue Berufllichkeit‘. Thesen und Aspekte zur Modernisierung der Berufsbildung und ihrer Theorie. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik. 88. Jg., 535–548.
- Lange, Hermann (1970): Über den Zusammenhang von Politik und Pädagogik. Bemerkungen über die Schlüssigkeit emanzipatorischer Bildungstheorien. In: Bildung und Erziehung 23, 3, 161–183.
- Lipsmeier, Antonius (1989): Ganzheitlichkeit als berufspädagogische Kategorie: Pädagogische und betriebliche Illusionen und Realitäten. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik. 85. Jg., 137–151.
- Lipsmeier, Antonius/Pätzold, Günter (Hrsg.) (2000): Lernfeldorientierung in Theorie und Praxis. Beiheft 15 zur ZBW (Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik). Stuttgart.
- Lutz, Burkart/Meil, Pamela, Wiener, Bettina (Hrsg.) (2000): Industrielle Fachkräfte für das 21. Jahrhundert. Aufgaben und Perspektiven für die Produktion von morgen. München.
- Rauner, Felix (2000): Der berufswissenschaftliche Beitrag zur Qualifikationsforschung und zur Curriculumentwicklung. In: Pahl, Jörg-Peter/Rauner, Felix/Spöttl, Georg (Hrsg.): Berufliches Arbeitsprozesswissen – Ein Forschungsgegenstand der Berufsfeldwissenschaften. Baden-Baden: Nomos, 339–363.
- Rauner, Felix (2002): Zum Zusammenhang von Qualifikationsforschung und Curriculum. In: Huisinga, Richard/Buchmann, Ulrike (Hrsg.) (2003a): Curriculum und Qualifikation: Zur Reorganisation von Allgemeinbildung und Spezialbildung. Ergebnisse des 1. Siegener Symposiums zur Qualifikationsforschung und Curriculumentwicklung, 247–265.
- Scharmann, Theodor (1956): Arbeit und Beruf. Tübingen.
- Sloane, Peter E.F. (2001): Wirtschaftspädagogik als Theorie sozialökonomischer Erziehung. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik. 97. Bd., H. 2, 161–185.
- Spranger, Eduard (1963): Umbildungen im Berufsleben und in der Berufserziehung. In: Röhrs, Hermann: Die Bildungsfrage in der modernen Arbeitswelt. Frankfurt/Main. 181–190.
- Stratmann, Karlwilhelm (1975): Curricula und Curriculumprobleme im Bereich der beruflichen Aus- und Fortbildung. In: Frey, Karl u. a. (1975): Curriculum-Handbuch. Bd. 3. München: Piper, 335–350.
- Zabeck, Jürgen (1972): Das Theorie-Praxis-Problem in der Wirtschaftspädagogik. In: Die Deutsche Berufs- und Fachschule 68, 8, 577–599.

Anschrift der Autorin: Dr. Ulrike Buchmann, Universität Siegen, Fachbereich 2 – Erziehungswissenschaften – Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Adolf-Reichwein-Str. 3, 57076 Siegen